

Hohes Werk, vollbracht

Lohnende Kraftanstrengung: Bachs h-Moll-Messe

Von Stefan Dosch

Kaufbeuren

Das hohe Werk fand hohes Interesse: Bis auf den allerletzten Platz war die Dreifaltigkeitskirche besetzt bei der Aufführung von Johann Sebastian Bachs Messe in h-Moll. Man fragt sich, eingedenk der durchschnittlichen Publikumsdichte bei sonstigen Musikveranstaltungen in der Stadt, was derart zum Besuch eines Konzerts animiert, das wohl eines der gehaltvollsten Werke der Musikkultur vorstellt, aber eben auch eines der schwierigsten, sprödesten, nicht gleich beim ersten Hören eingängigen.

Natürlich ist der Lokalbonus der Interpreten nicht zu unterschätzen, doch kommt man letztlich wohl nicht an der Tatsache vorbei, daß sich eines in den letzten Jahren herumgesprochen haben dürfte: Daß nämlich die Kantorei der Dreifaltigkeitskirche unter ihrem Leiter Traugott Mayr mit ihren großen Herbstprojekten allemal sehr hörensweite Aufführungen auf die Beine stellt. Das gilt auch für die h-Moll-Messe – auch wenn im einzelnen Abstriche zu verzeichnen waren.

Das Gelingen einer Interpretation dieses raumgreifenden Werks mißt sich nicht allein an musikalisch-technischen Fragen. Die h-Moll-Messe stellt enorme Ansprüche in ihrem geistigen Gehalt, wo dieser unberücksichtigt bleibt, reagiert die kunstvolle Schöpfung empfindlich und mutiert recht rasch zur akademisch-zähen Angelegenheit. Es ist das Verdienst von Kapellmeister Traugott Mayr, diesen Grundzug der Messe als Quasi-Orgelpunkt, auf dem die einzelnen Abschnitte in all ihrer Verschiedenheit sich errichten, stets mitschwingen zu lassen. Mit nichtprofessionellen Chorsängern die h-Moll-Messe zu wagen, setzt natürlich Zwänge, doch Mayr verstand es, die Nachgiebigkeit nicht soweit zu treiben, daß Zusammenhang wie Anspruch überhaupt darunter litten.

Sicher im polyphonen Dickicht

Die Messe steht und fällt mit dem Chor. Hatte man beim ersten, etwaß matt geratenen Kyrie-Ruf noch Bedenken, so verflogen diese ziemlich rasch und gerade dort, als es im Bachschen Satz erst eigentlich kompliziert wird. Kein Zweifel, die Dreifaltigkeits-Kantorei

ist sängerisch in der Lage, sich in der komplexen Polyphonie ohne größere Irritation zurechtzufinden. Nach Anlaufschwierigkeiten einmal freigesungen, entwickelte der Chor auch eindrucksvolle Durchschlagkraft. Daß bei einem Werk wie diesem, gerade gegen Schluß zu, die leisen Stellen etwas brüchig klingen und die Spitzentöne Mühe machen, ist dem Amateurstatus geschuldet. Klug aus stimmökonomischer Sicht war es jedenfalls, nach dem Gloria eine Pause einzulegen.

Mit Ausdruck

So homogen der Chor, so heterogen die Vokalsolisten. Es war Traugott Mayrs Bestreben, die Aufführung möglichst mit hiesigen Kräften zu besetzen, und da war das zustande gekommene Quartett wohl erste Wahl. Waltraud Strößner verfügt über einen ebenso schlanken wie kraftvollen Sopran, der für kirchenmusikalischen Gesang eigentlich prädestiniert scheint, in dem sich jedoch im Falle Bachs eine flackernde Stimmführung nicht sonderlich passend bemerkbar macht. In mittlerer und hoher Lage weiß die Altistin Gabriele Hahn zu überzeugen, nur leider machte sich Konzentrationsschwäche bemerkbar. Respektablen Eindruck hinterließen die Männerstimmen: Johannes Schendel verfügt über die nötige Beweglichkeit, um die Höhen der Baßarien zu bewältigen. Sebastian Hübner (Tenor) demonstrierte, daß man auch einen aus nur sechs Worten bestehenden Arientext mit Ausdruck gestalten kann („Benedictus“).

Was wären die Dreifaltigkeits-Aufführungen ohne die Capella St. Anna? Das Augsburger Orchester findet stets den Mittelweg zwischen instrumentaler Zurückhaltung und packendem Engagement und hat auch nach zwei Stunden nichts von seiner klanglichen Frische eingebüßt. Der Glanz der Aufführung war jedoch den Instrumentalsolisten zu danken. Angefangen bei den souveränen Flötisten, Oboisten und Fagottisten über Harald Maiers herrlich geblasenes „Quoniam“-Horn bis hin – wieder einmal – zu den Männern um Bernhard Kratzer. Wie die drei Trompeter mit ihren metallischen Explosionen das Klangbild krönten, gehörte zu den großen Momenten der Aufführung. Nochmaliges separates Hervorheben der Bläser beim Applaus wäre sicher in Ordnung gegangen.